

Wettbewerb der Starken gegen die Schwachen

Autor(en): **Wyser, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **79 (1999)**

Heft 4

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alfred Wyser

WETTBEWERB DER STARKEN GEGEN DIE SCHWACHEN

Dass es zwischen Marktwirtschaft und Menschenwürde auch positive Korrelationen gibt, sei nicht bestritten, aber es stellt sich die berechtigte Frage, ob die Menschenwürde nicht auch durch jene wirtschaftlichen Entscheidungsträger bedroht wird, welche unter dem Druck globaler Marktkräfte die Gewinnmaximierung über alles stellen. Wer wegen Fusionen und Betriebschliessungen seine Arbeit verliert, verliert oft auch den Berufsstolz und den Glauben an sich selbst, – wichtige Bestandteile der Menschenwürde.

Die argumentative Übereinstimmung der Vertreter des Liberalismus aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft, die immer wieder in den «Schweizer Monatsheften» zu Worte kommen, ist beeindruckend. Zu dieser Übereinkunft gehört nun auch die letztlich unvermeidliche Folgerung, dass für eine liberale Ordnung eigentlich nur geeignet sei, wer die moralische Statur schon mitbringe, wozu natürlich «freiwillige Solidarität», soziales Verantwortungsgefühl, Vertragstreue (die auch das «*et pacta sunt servanda*» betrifft) und Loyalität gegenüber dem Rechtsstaat gehören würden. Dieses Bekenntnis brachte uns seinerzeit als Studenten in Diskussionen mit Linken immer wieder den «Vorwurf» ein, der Liberalismus rechne stets mit dem Menschen, wie er ihn gerne hätte und nicht, wie er sei, eben als *hominis lupus*, das böse Wort der Römer, dass der Mensch für den Menschen ein Wolf sei.

Bei der Lektüre der «Liberalismus-Apologien» in den «Schweizer Monatsheften» könnte man gelegentlich versucht sein, einigen Autoren eben diesen Vorwurf zu machen. Was ich vermisse, ist gelegentlich ein Beitrag, der sich nicht nur von Theorie und Prinzipien her mit «Markt und Menschenwürde» auseinandersetzt, sondern mit den unbezweifelbaren Bedrohungen der Menschenwürde der Unzähligen, die durch die Art und Weise, wie die Marktmöglichkeiten im Zeitalter der globalen Vernetzung der Wirtschaft «gehandhabt» werden, ihre Arbeit, ihren Berufsstolz und den Glauben an sich selbst verlieren. Freilich, die Frage, wer ausser dem geschmähten Sozialstaat als «Retter in der Zeit» auftreten könnte, dürfte dabei wohl nicht umgangen werden. Und wohl auch die Tatsache nicht, dass der engagierte Bürger eines freiheitlich-demokratischen Staates unter der unbezweifelbaren Abhalfterung der Politik durch die Wirtschaft leidet.

Der Gelddrang der Aktionäre

«Nach Golde drängt / Am Golde hängt / doch alles: Ach, wir Armen!» So klagen mit Gretchen in Goethes «Faust» in diesen Zeiten steigender Arbeitslosigkeit und zunehmender Löcher im Netz der sozialen Sicherheit immer mehr wirklich Arme auch in unserem Land. Und wie auch immer die grossen Gewinnmaximierer, aber auch manche kleinere Unternehmen ihre angeblichen Fusionszwänge begründen, sie drängen letztlich alle «nach Golde»; müssen dies anscheinend, wenn sie nicht unter «kritische Grössen»

Der engagierte Bürger eines freiheitlich-
demokratischen Staates leidet
unter der unbezweifelbaren Abhalfterung der
Politik durch die Wirtschaft.

schrumpfen wollen. In diesem Fall aber wäre wieder das arme Gretchen, wären mit ihm Tausende und Zehntausende die Leidtragenden. Nur, wenn die Fusionisten ans Gold, ans grössere Gold kommen, mögen es dank «Synergieeffekten» und Rationalisierungen nochmals gleich viele Kleine sein, die auf der Strecke bleiben und zu den Armen stossen. Welch eine Welt, welche Weltordnung haben wir uns erschaffen, in der letztlich allein der Golddrang der Aktionäre darüber entscheidet, ob zwei, drei mit einer beklemmenden Machtfülle ausgestattete Topmanager das soziale Schicksal von Heerscharen von Arbeitnehmern zum Wohl oder Wehe werden dürfen.

Dem Ziel der Gewinnmaximierung und der genügenden Kapitalmacht für den globalen Kampf der

Wirtschaftsgiganten haben sich alle andern Überlegungen zu unterordnen. Wäre denn neben Boden und Kapital die Arbeit nicht mehr der dritte entscheidende Produktionsfaktor?

Gewiss, wir sind nicht blind für die wirtschaftlichen Zusammenhänge in der heutigen vernetzten Welt. Wir wissen auch, dass staatliche Fesseln die Wirtschaft leicht erwürgen und «*ach, die Armen*» letztlich noch ärmer machen. Dennoch: Als Liberaler wird man nie zugeben dürfen, dass notwendiges Gewinnstreben das einzige Movens und Antreibende der an den Schalthebeln der Macht Stehenden sein darf. Es ist unmöglich, nicht zu argwöhnen, dass einigen «*nach Golde*» drängenden Industrie- und Bankkapitänen, von denen in der letzten Zeit die Rede war, die in solchen Positionen unabdingbare Dosis an Ethos fehlt. In einer theoretischen Abhandlung über «*Prüfsteine liberaler Politik*» steht folgender Grundsatz: «*Alles, was der Staat nicht verbietet, ist*

grundsätzlich erlaubt, wobei davon auszugehen ist, dass die Mehrheit freiwillig weitergehende ethische Schranken respektiert.» Ob davon auch im Blick auf eine übermächtige Minderheit ausgegangen werden kann? Ohne dieses Ethos aber ist die freie Wirtschaft eine freie Wildbahn für die Starken gegen die Schwachen. ♦

ALFRED WYSER, geboren 1922, studierte an der Universität Bern Geschichte, Sprachen und Nationalökonomie; 1948 Doktorat in Geschichte und theoretischer Nationalökonomie. Bis 1966 Redaktor und Chefredaktor des «*Oltener Tagblatts*». In dieser Zeit Mitglied des Gemeinderates der Stadt Olten und des solothurnischen Kantonsrates. 1976 Wahl zum Mitglied der Regierung des Kantons Solothurn und Vorsteher des Erziehungs- und Kultursdepartements. In dieser Eigenschaft Präsident der Nordwestschweizerischen Regierungskonferenz und Mitglied der Schweizerischen Hochschulkonferenz. 1979 Wahl zum Direktor der Zentralstelle für Gesamtverteidigung. Oberst im Generalstab. Seit 1986 im Ruhestand.

Robert Nef

ZUGEMUTETE MÜNDIGKEIT

Die Sorge um die Kleinen und um deren Menschenwürde in einer real existierenden Welt voll mächtiger «Wölfe» hat gute Gründe. Alfred Wysers Einwände gegenüber der Vorstellung, der Markt sei Hort der Menschenwürde, sind ernst zu nehmen. Der auf Privatautonomie basierende Markt geht tatsächlich von mündigen Menschen aus, die selbst darüber bestimmen, was sie wählen. Dies ist oft eine Zumutung, die aber an jenen andern Zumutungen zu messen ist, welche von helfenden und schützenden Autoritäten ausgehen.

Es stellen sich in diesem Zusammenhang zahlreiche Fragen, auf die im folgenden Antworten gesucht werden, die natürlich nicht definitiv sein können, sondern als Anregungen zum Weiterfragen und Weiterdenken dienen sollen. Zunächst die Fragen: Sind die Kleinen immer auch die Schwachen, ist Grösse oder Kleinheit die langfristig bessere Überlebensstrategie? Was bewirken wir, wenn wir den Kleinen helfen, machen wir sie stärker, oder nur verwundbarer, abhängiger? Bestünde nicht die beste Förderung der Kleinen in der Wahrung ihrer Chancen gegenüber den Grossen, indem den Grossen keine Privilegien zugestanden werden, indem überhaupt keine marktverzerrenden, gut gemeinten Interventionen stattfinden? Wenn wir trotz dieser Bedenken an der stets attraktiven Idee des Helfens, Schützens und Förderns festhalten (die um so populärer wird, je mehr sie auf Kosten Dritter erfolgt),

stellt sich die weitere Frage, wie institutionell, wie organisiert und wie zentralisiert diese Unterstützung sein soll. Ist der Staat, ist eine Staatengemeinschaft, eine hierarchisch organisierte Kirche oder eine wirtschaftliche Interessengemeinschaft der beste Garant für den Schutz der Kleinen, der Schwachen? Welche Rolle spielt dabei der Zwang, das staatliche Zwangsmonopol? Muss man an die Macht rekurrieren, oder genügt es, an die Freiwilligkeit zu appellieren?

Der «Grossinquisitor» will die Schwachen schützen

In der Weltliteratur gibt es eine berühmte Auseinandersetzung mit diesen Fragen. In seinem Roman «Die Brüder Karamasow» lässt *Dostojewskij* den Realisten und Zyniker Iwan Karamasow seinem idealistischen und religiösen Bruder Aljoscha eine erfundene Ge-